

# MAXIMILIAN ERBACHER VERSPRECHEN



**VERSP**

**RECHEN**



Das Department Architektur, Fakultät II Bildung · Architektur · Künste, der Universität Siegen kuratiert in regelmäßigen Abständen Ausstellungen in der Galerie *hell* zu aktuellen Positionen aus den Bereichen Architektur, Kunst und Musik.  
Zu jeder Ausstellung erscheint ein Katalog.



THERE IS  
NO SUCH  
THING  
AS  
SOCIETY



A photograph of a white rectangular sign with black text, placed in a field of dense green bushes. The sign is supported by two wooden posts. In the background, there are trees, a clear blue sky, and a power line tower. The text on the sign is in all caps and reads: 

**DIESER ORT  
KANN IHRE  
GEFÜHLE  
VERLETZEN**



## MAXIMILIAN ERBACHER: VERSPRECHEN

„Vorsicht Baustelle!“, „Betreten Verboten!“, „Eltern haften für ihre Kinder!“, „Achtung Wildfallen! Verletzungsgefahr. Hunde an die Leine!“

Allerorts wird vor den omnipräsenten Gefahren des Alltags gewarnt. Die Versicherungsindustrie bietet unzählige Policen, um vor allen (un-)möglichen Schäden zu schützen: Sachschäden, Personenschäden, Kapitalverlust, Insolvenz. In der Risikogesellschaft<sup>1</sup> ist Vorsorge erste Bürgerpflicht und dennoch kann es jede(n) erwischen. Dennoch gilt im Neoliberalismus die Maxime: No risk, no fun! Oder: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt! Stets wird das Schlimmste eingepreist. „Wo die Vorbeugung zur Pflicht wird, wird das Risiko zum Vergnügen – und zugleich zum spirituellen wie lebenspraktischen Experimentier- und Trainingsfeld des Unternehmers seiner selbst“<sup>2</sup>, wie der deutsche Soziologe Henning Schmidt-Semisch pointiert zusammenfasste. Was reichlich nach hedonistischem Yuppiejargon klingt und allzu oft mit toxischer Männlichkeit einhergeht, behauptet sich hartnäckig gegen seine Kritik. Schlimmer noch: Mit Grenzüberschreitungen, Ressentiments, Volksverhetzung und Gewalt wird wieder oder immer noch Politik gemacht. Gesellschaftliche Diskussionen und Auseinandersetzungen verschärfen sich.

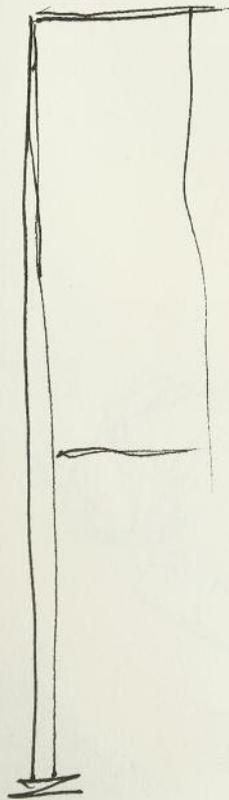
Ein Schild mit der Aufschrift „Dieser Ort kann Ihre Gefühle verletzen“, 400 x 350 x 250 cm groß, das Maximilian Erbacher am Rande einer Straße (in Brühl) aufstellte, lässt sich leicht als Triggerwarnung verstehen. Doch scheint der Ort, den es markiert, so beiläufig, so beliebig,

dass das Schild überall stehen könnte. Es gibt keine Safe Spaces, so scheint die Botschaft zu lauten – nirgendwo. Doch was tun in diesem Szenario permanenter Bedrohung? Ist dies ein Freifahrtschein nach dem Motto: Man wird ja wohl noch sagen dürfen? Oder geht es um die bohrende Erinnerung daran, es nicht gut sein zu lassen?

Auf dem Foto zwischen zwei Buchdeckeln wird Erbacher's Schild zu einer Warnung für Leser:innen und Betrachter:innen, das Dargebotene nicht voraussetzend zu affirmieren, sondern auch kritisch zu hinterfragen. Als wäre dies nicht genug der Warnung, wurde dem noch das Bild eines aufgeschlagenen Skizzenbuchs vorangestellt. In die weiße Übermalung der Buchseite hinein steht in roten Lettern: „There is no such thing as society“, so Margaret Thatchers Verständnis ihrer Politik im Jahre 1987.

DAS  
SCHWEIGEN  
DER  
MASSE  
IST DIE  
LEKTION  
FÜR DIE  
KÖNIGE

IM NAMEN  
DER  
MENSCHHEIT  
FORDERN  
WIR  
DEN  
KAMPF  
DEM  
HASS



ALLES NUR POP

WOHIN  
MIT  
DEM  
MENSCHEN  
OHNE  
ARBEIT  
OHNE  
HEIMAT  
~~OHNE~~  
~~STADT~~

SCHIESSÉGAL

← 120 +  
Breite  
endgültig?

## DOO-BE-DOO-BE-DOO

5 Fahnen, Digitaldruck auf Fahnenstoff, je 120 x 300 cm,  
Gasteig, München, 2020

„Wohin mit / den Menschen / ohne Arbeit / ohne  
Heimat – Scheißegal.“<sup>1</sup>

„Die Parlamentärflagge, auch Parlamentärsflagge oder weiße Flagge, ist eine einfarbig weiße Flagge, die den Parlamentär als solchen kennzeichnet und die Kombattanten zur Wahrung seiner völkerrechtlich garantierten Unverletzlichkeit verpflichtet. Sie gehört zu den Schutzzeichen des Kriegsvölkerrechts und ist im Artikel 32 der Haager Landkriegsordnung festgelegt. Aus der Unverletzlichkeit der die weiße Flagge Führenden und dem Missbrauchsverbot ergibt sich die häufig benutzte Funktion als Zeichen der Kapitulation bzw. des Verzichts auf Gegenwehr. So bedeutet das Heraushängen von weißen Flaggen in Städten oft die kampflöse Übergabe an feindliche Truppen.“<sup>2</sup>

Ohnmächtige Fragen treffen auf die immer gleiche, gleichgültige Antworten. Kein Dialog, nur Unverständnis. Flagge zeigen, bedeutetet im Fall von Erbachers *DOO-BE-DOO-BE-DOO* (2020) der Versuch, die Unversöhnlichkeit gesellschaftlicher Konflikte zur Darstellung zu bringen. Im Song *Doo Be Doo* (2004) der südafrikanischen Band Freshlyground wird die Utopie einer egalitären Gesellschaft entworfen. Ein schöner Traum, zweifellos. Als Soundtrack für Erbachers Flaggen

klingt die hoffnungsfrohe Popmelodie jedoch zu schön, um wahr zu sein. Diese Referenz des Titels führt ins Leere.

Anleihen an die Kunstgeschichte wie etwa Frank Stellas *Die Fahne hoch!* (1959) sind ebenfalls denkbar. Stella entlehnte seinen Titel dem Horst-Wessel-Lied, das zum festen Repertoire der NS-Propaganda gehörte. Auch diese Referenz führt ins Leere. „Frank Stella hat es für notwendig befunden, Streifen zu malen. Nichts sonst ist in seinen Bildern“, betonte Carl Andre bereits 1959: „Frank Stella ist nicht interessiert an Ausdruck oder Empfindungsfähigkeit. Er ist interessiert an den Notwendigkeiten von Malerei.“<sup>3</sup> Darüber hinaus bleibt alles Weitere im Dunkeln. „Nach [Claude] Lanzmann ist das Kino schuldig, wenn es der Shoah Bilder verleihen will und so zu ihrer Banalisierung beiträgt. Nach [Jean-Luc] Godard ist es schuldig, weil es diese Bilder von den Lagern nicht gefilmt hat, weil es von den Lagern nichts gewusst hat, weil es vernachlässigt hat, Bilder davon zu suchen, und verkannt hat, dass es in seinen eigenen Fiktionen das Werk des Todes angekündigt hatte“<sup>4</sup>, unterstrich der französische Philosoph Jacques Rancière wiederum deutlich. Stella versuchte, dem Argument der Undarstellbarkeit eine malerische Form zu geben.

Wohin nun aber mit dem Menschen ohne Arbeit ohne Heimat? Erbachers Flaggen lediglich als konzeptuelle Malerei oder konkrete Poesie zu betrachten, wäre verkürzt und geradezu zynisch in Anbetracht der existenziellen Not, auf die sie verweisen. Ihnen die Bürde einer Darstellung des Undarstellbaren aufzuerlegen, wäre zu viel des Guten und

mit großer Wahrscheinlichkeit banal. Bilder der Shoah sind sie nicht. Auch können sie nicht das Leid der unzähligen Geflüchteten visualisieren, die Jahr für Jahr Asyl suchen. Den „Menschen“ in einer universalistischen Existenz gibt es nicht. Ein Unrecht lässt sich nicht mit einem anderen gleichsetzen und zu absoluter Darstellung bringen. Erbachers Flaggen fordern die Empfindungsfähigkeit heraus, die von selbstreferenzieller Kunst kategorisch ausgeschlossen wird – für das, was ohnehin schon allzu sichtbar ist und dennoch übersehen wird. Dennoch gehen auch sie nicht in einer Anklage der schlechthin bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse auf. Die Banalisierung von Kunst und Politik, die sich damit begnügen will, diese Fahnen als existenziellen Protest in den Wind zu stellen, wird gleich doppelt gebrochen. Zum einen durch die eigentümliche Heiterkeit des Titels. Zum anderen durch die radikale Negation der letzten Flagge – schießegal. Eine Lösung auf die Frage „Was tun?“ hat diese Kunst nicht anzubieten. Das schmerzt. Das Verhältnis von Kunst und Politik bleibt in dem Dilemma zwischen tatenloser Reflexion und überstürztem Aktionismus unversöhnt.<sup>5</sup>

Während konfliktuelle Ästhetiken, wie sie der politische Philosoph und Soziologe Oliver Machart beschreibt<sup>6</sup>, versuchen, das Verhältnis von künstlerischem Aktivismus und öffentlicher Sphäre neu zu bestimmen, bleibt die Sprechsituation von Erbachers Flaggen ungeklärt. Wer fragt hier? Wer antwortet? Die Herausforderung, den Status der Frage und der Antwort zu klären, bleibt den Rezipient:innen überlassen. Der starke Apellcharakter der Flaggen fordert zu-

gleich jedoch auf, sich dazu zu verhalten. Erbacher entwirft in wenigen Strichen ein Szenario, das zu einer Entscheidung drängt. Ein Fanal, das an ein paradoxes Bonmont Herbert Achternbuschs erinnert: „Du hast keine Chance, aber nutze sie.“<sup>7</sup>



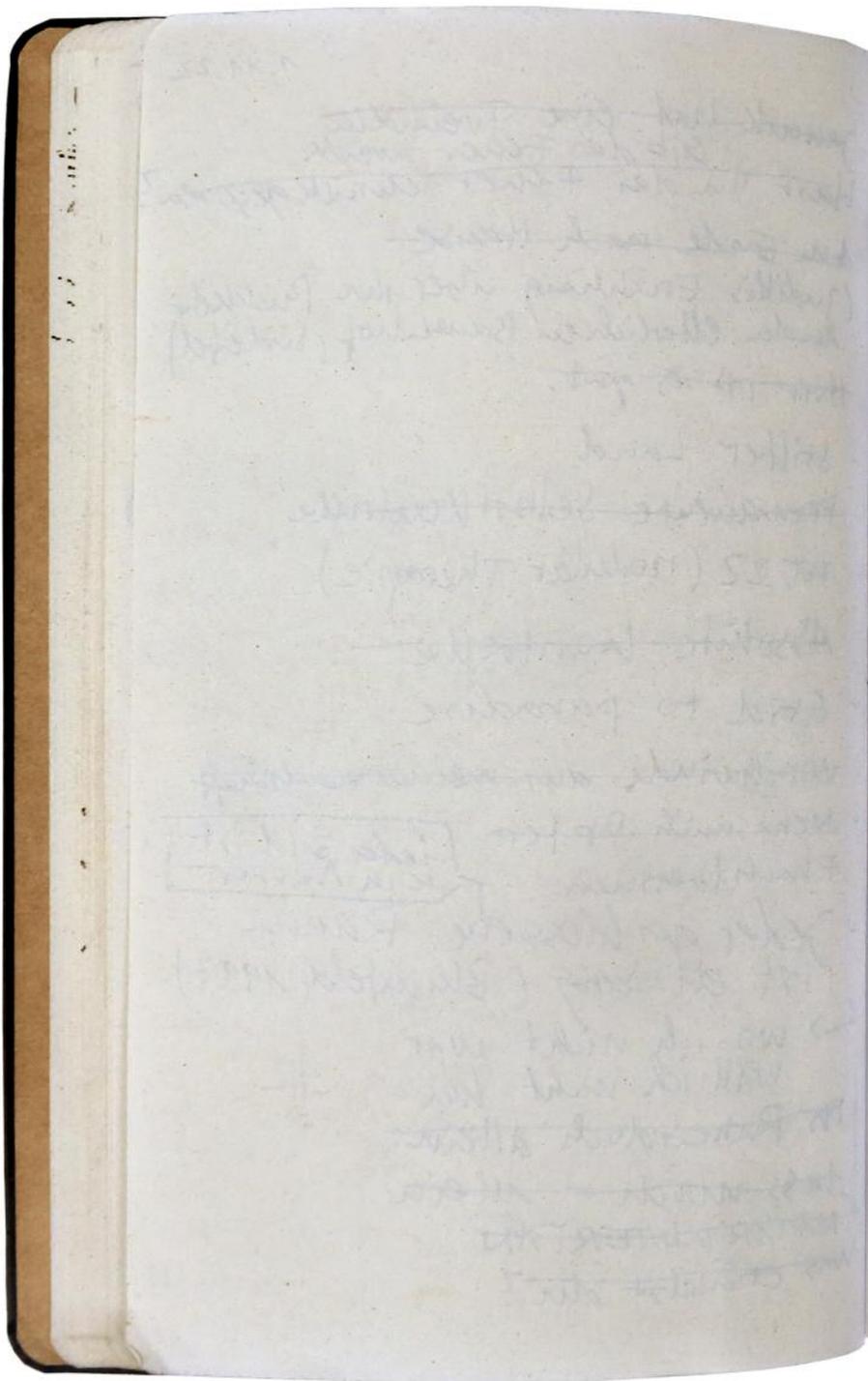


DOO-BE-DOO-BE-DOO, Gasteig, München 2020





DOO-BE-DOO-BE-DOO, Gasteig, München 2020



Gillenfeld > Darscheid 7.10.2022

Burn down the house

Reuleplatz  
nat + gut

Holz Gerüst  
als Akt der  
Hilflosigkeit  
gegenüber der  
Natur - Fotografie  
Landsch. - u -

Landschaft:  
eine kalte  
Dusche









Terasse, Vulkaneifel, 2022



## LANDPARTIE<sup>1</sup>

In Zusammenarbeit mit Tobias Becker: Kleinlaster, Dachlatten, Farbe, Schrauben, Vulkaneifel, 2022

„Heute Disco – morgen Umsturz –  
übermorgen Landpartie“<sup>2</sup>

„Für uns ist ‚Landpartie‘ der naive Versuch, zu zweit und mit unterschiedlichen geographischen Herkünften (Voralpenregion Chiemgau, Niederrhein) in zwei Tagen einer Landschaft Bilder abzurufen.“<sup>3</sup>

Zwischen dekadentem Rückzug ins vermeintliche Idyll und unverschämten Raubzügen – die Autofahrt aufs Land war für Künstler:innen stets ein Versprechen: Sie wollten sich ein Bild machen, von „der Natur“, dem „Leben der einfachen Leute“ etc. „Die Landschaft scheint ein alltägliches Ding“, das wusste auch der Schweizer Soziologe Lucius Burckhardt, das sich wie ein „Keschel“ gebrauchen lasse, um vielfältige Phänomene auf einen Begriff zu bringen.<sup>4</sup> Doch „[n]icht in der Natur der Dinge, sondern in unserem Kopf ist die ‚Landschaft‘ zu suchen; sie ist ein Konstrukt, das einer Gesellschaft zur Wahrnehmung dient, die nicht mehr direkt vom Boden lebt.“<sup>5</sup> Gesucht werden existenzielle Erfahrungen, die anderswo – in der modernen Welt – verloren geglaubt sind. Die Verklärung des „Ländlichen“ ist leicht zu verkraften, wird sie jedoch in allzu patriotischem Jargon vortragen und dient als Einfallstor für das Ressentiment vergangener Tage.

Bei Tobias Becker und Erbacher ist das Konstrukt Landschaft ein „fragiles Raster aus schwarz und weiß angemalten Dachlatten“, das sie „zwischen uns und d[ie] Landschaft stellen, vergleichbar mit einem Spalier, das sich gerade selbst trägt und schon beim leichtesten Lüftchen in sich zusammenbricht.“<sup>6</sup> Weder die Erhabenheit romantischer Naturerfahrung noch die Hybris des Kapitalozäns nach souveräner Naturbeherrschung werden damit zelebriert. Alles bleibt provisorisch und prekär. Dahingestellt, um Zwischenräume, Spielräume, ja vielleicht auch Freiräume auszuloten. Diese windschiefen Raster bringen kein Naturgesetz, keine höhere Ordnung und kein goldenes Kompositionsideal zur Darstellung, sondern sie kokettieren mit der Kontingenz ihrer Setzung. Ganz und gar willkürlich oder beliebig sind sie dennoch nicht, vielmehr stellen sie den Prozess, die Suche und das Machen aus, wodurch die Konstruktion als Konstrukt konstruiert wird. Was stimmig ist oder verworfen wird, muss sich daran und darin erweisen und lässt sich nicht universell festsetzen. Diese Stegreife rechnen immer auch mit dem Aufbruch und Abbruch, sind nicht von langer Dauer. In ihr Konstruktionsprinzip sind Zweifel eingebaut, die Sinn und Zweck dieses Unternehmens radikal infrage stellen.

Bräuchte es dazu eine literarische oder filmische Entsprechung, so wäre diese im Genre des Roadtrips oder der Irrfahrt, wie sie schon die antike Odyssee erzählt, zu suchen. Darin geraten Raum und Zeit aus den Fugen, Gewissheiten werden auf die Probe gestellt, um neue Erfahrungen zu machen. Vor allem in der Langeweile, dem scheinbar





LANDPARTIE (Kritzelei 2), Vulkaneifel, 2022

Altbekanntes oder gänzlich Unscheinbares, wartet das Unerwartete. Was genau das ist – auch dies ist eine Weisheit des Roadtrips – lässt sich nur schwer festhalten, schon gar nicht konservieren. Das Abenteuer kann bereits hinter der nächsten Ecke lauern. Es zeigt sich im Moment und trotz der Wiederholung. Wie bei dem situationistischen *Derivé* geht es darum, sich gehen zu lassen. Der „naive Versuch“, sich ohne vorgefertigte Konzepte und Konstruktionen auf den Weg zu machen, ist ein kühnes Unterfangen. Es ist der kynische Verzicht auf allzu selbstsichere Gewissheiten. Radikaler lässt sich keiner Weltanschauung auf den Leib rücken, weder einer politischen noch einer ästhetischen – vor allem aber nicht der eigenen.



LANDPARTIE (Kritzelei 3), Vulkaneifel, 2022

## o.T. (FERNGASLEITUNG)

5 Verkehrsschutz-Armbinden für Behinderte, gestrickt, elastisch, 32 cm Ärmelumfang, Wesseling, 2022

Wesseling am Rhein ist ein zentraler Standort der chemischen Industrie unter anderen vertreten durch Shell, Lyondell-Basell und Evonik.

Der Überfall Russlands auf die Ukraine im Februar 2022 ist bedauerlich, auch die Infragestellung von deren Existenz, wird mit großer Sorge betrachtet, wird selbstredend verurteilt und scharf sanktioniert, so die immer wiederkehrenden Worthülsen, die ohne Wirkung in die Landschaft flirren. Was kann man als Künstler schon dagegen ausrichten? Nach der Ohnmacht kaufte ich alle verfügbaren und in der Größe passenden Verkehrsschutz-Armbinden, verkürzt Armbinden für Blinde. Ich erhielt fünf Stück und stülpte sie über die Hinweisschilder der Energiefernleitungen für Gas und Öl,

(Dem muss eigentlich nichts hinzugefügt werden. Die Frage, ob dies Kunst ist oder nicht, ist manchmal zu banal, um mit der Präzision der Setzung und der Härte der Realität Schritt halten zu können. Wenn überhaupt, dann könnte dem vielleicht nur etwas zur Seite gestellt werden.)

„Der imperialistische Krieg ist ein Aufstand der Technik, die am ‚Menschenmaterial‘ die Ansprüche eintreibt, denen die Gesellschaft ihr natürliches Material entzogen hat. Anstatt Flüsse zu kanalisieren, lenkt sie den Menschenstrom in das Bett ihrer Schützengräben, anstatt Staaten aus ihren Aero-  
planen zu streuen, streut sie Brandbomben über Städte hin, und im Gaskrieg hat sie ein Mittel gefunden, die Aura auf neue Art abzuschaffen.“<sup>1</sup>



o.T. (Ferngasleitung), Wesseling, 2022

## PROMISES

Bengaluru 2014: 3 Inkjetdrucke auf Flex Canvas (800 × 650 cm, 600 × 700 cm, 800 × 600 cm), Aluminiumrohre, Draht. München 2016: 4 Inkjetdrucke auf Aluverbundplatten (je 380 × 400 × 350 cm), Konstruktionsholz, Erdnägel

Versprechen sind das Schmiermittel der Gesellschaft. Kein Staat, keine Religion, keine Wirtschaftsform wären vorstellbar ohne Versprechen. Das Versprechen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit (Schwesterlichkeit), das Versprechen von Wohlstand und Wirtschaftswachstum, Wohlfahrt und Vorsorge, aber auch das Versprechen von einer religiösen Instanz, die letztlich allem einen Sinn verleiht. Klar, gebrochen werden diese Versprechen immer wieder aufs Neue. Im Kapitalismus ist es vor allem das Versprechen von einer besseren Zukunft, das die herrschenden Arbeitsverhältnisse legitimieren soll. Das Märchen von der Tellerwäscher:in, die zur Millionär:in werden kann, wird gerne wiederholt, um zur Arbeit zu motivieren – „ohne Fleiß kein Preis“. Das sogenannte Recht auf Arbeit, das auch Gewerkschaften und Sozialverbände seit der Industrialisierung unerlässlich fordern, ist ohne das Versprechen, Arbeit könne Selbstwirksamkeit und Selbstermächtigung bewirken, kaum vorstellbar. Der deutsche Philosoph Joseph Vogl hat einen Souveränitätseffekt beschrieben, der auf der Wechselbeziehung zwischen Schuld und Schulden beruht.<sup>1</sup> Versprechen von einem „guten Leben“ sind nur die andere, vermeintlich „positive“ Seite dieses Zusammenhangs. Und was ist Wer-

bung letztlich anderes als das Versprechen, sich schon jetzt etwas leisten zu können?

Kaum ein öffentlicher Raum existiert mehr, der nicht zugestellt wäre mit den Verheißungen der Werbung und des Konsums. Die zunehmende Kommerzialisierung und Privatisierung der Städte bis hin zu ihrer Verödung, wie sie gegenwärtig zu erleben ist, konnte Walter Benjamin in seinem *Passagen-Werk* nur ansatzweise erahnen.<sup>2</sup> Die bürgerlichen und proletarischen Öffentlichkeiten<sup>3</sup> – ja, es gibt sie noch immer, der Traum von einer klassenlosen, rundum inklusiven Gesellschaft ist noch fern – sind einem andauernden Wandel unterworfen. Wer nicht über die nötige Kaufkraft verfügt, um zwischen Luxusmeile und Ramschladen das passende Angebot für sich zu finden, erlebt den öffentlichen Raum als Ort der Erniedrigung – ausgeschlossen, deplatziert.

Erbachers Serie *Promises* rührt an diese ungleichen Verhältnisse. Auf einem 8 × 8 Meter großen Banner prangte in großen Lettern der Slogan: „WE BELIEVE LUXURY IS BEST SERVED IN SMALL QUANTITIES.“ Damit war wohl nicht das religiöse Ideal der Franziskaner gemeint, wonach ein durch Verzicht und Entbehrung ausgezeichnetes Leben Erleuchtung verheißen möge. Auch nicht der wachstumskritische Aufruf zu mehr Suffizienz<sup>4</sup>, um in der Klimakrise die Ressourcen eines ausgebeuteten Planeten zu schonen. Vielmehr war wohl eine alte Weisheit kapitalistischer Gouvernementalität<sup>5</sup> oder Menschenregierungskunst<sup>6</sup> gemeint, um das Begehren von Arbeiter:innen nach einem „besseren Leben“ insoweit zu nähren, wie es der eigenen Gewinnmaximierung dient.

Open your windows to the great wide outdoors.  
Presenting Premium Apartments at Chirping Woods.



Nestled among 2 beautiful lakes.  
200 metres from ORR on Sarjapur Road, and a hour away from malls, schools and hospitals.

Shriram  
CHIRPING WOODS  
Welcome to the Neig

1, 2, 2+Study, 3BHK, 3BHK Villament, 4BHK Penthouse  
Apartments ₹41 Lakhs onwards\* | Villaments ₹1.1 Cr onwards\*  
Penthouses ₹2.4 Cr onwards\*

Call: 080 40831330/675666  
www.shriramchirpingwoods.com

EMBASSY GROUP  
EMBASSY LAKES TERRACE  
www.embassylakesterraces.com

SPECTACULAR VIEW FROM EVERY ANGLE  
Sky Blocks. 'Twisted' for uninterrupted views.

Condominiums in Hebbal starting at ₹ 4.2 cr +91 87 220 8 99

BRIGADE GROUP

Dive into an experience reserved for the chosen few

BrigadeCaladium.com

plasia  
IN LOVE WITH FASHION

G. ROAD, NEXT TO CALVERY EMPORIUM & PHOENIX MARKET CITY

Godrej United  
WHITEFIELD, BANGALURU

Presenting **VISTA** at Godrej United  
The perfect union of all you desire

For special pre-launch price  
call 1800 258 2588, 080 42494249

Magnum Properties

Godrej United  
WHITEFIELD, BANGALURU

Presenting **VISTA** at Godrej United  
The perfect union of all you desire

For special pre-launch price  
call 1800 258 2588, 080 42494249

Magnum Properties

Billboards, Bengaluru, Indien, 2014



Gewiss, diese Lesart ist eine zynische. Und sie lässt sich noch weiter auf die Spitze treiben: „BEFORE THE LAST ARE TAKEN. BOOK YOUR SPACE IN THE SKY.“ 2018 verkündete der damalige US-Präsident Donald Trump allen Ernstes, eine United Space Force gründen zu wollen, um wieder Menschen auf den Mond zu bringen. Mit Erbacher lässt sich darauf nur antworten: „OPEN YOUR WINDOW TO THE GREAT WIDE OUTSIDE.“

In lakonischen Worten, wie sie sonst vielleicht nur bei Erbachers Landsmann Herbert Achternbusch zu finden sind, hat er selbst die ganze Tragödie am treffendsten beschrieben. Und wie dieser musste auch Erbacher nicht weit reisen. Bereits im sogenannten Münchner Speckgürtel warten Umstände, die sich mit gleicher Chuzpe bebildern lassen.

München ist in 25 Stadtbezirke gegliedert, die als Bezirksausschüsse (BA) firmieren: BA 19, Obersendling. Siemenswerke raus, Investoren rein, Reurbanisierung, nachdem die Mobilfunksparte abgewickelt war. Das Ideal der sogenannten Wohnmaschine Hochhaus in den 1950er-Jahren lässt der deutsche Architekt Emil Freymuth in dieser Zeit in Gestalt zweier Sternenhochhäuser errichten. Das Einfamilienhaus in Stockwerkbau hier, globalisierte Stangenware, eingelocht auf das verwüstete Siemensland, dort. Einen der Wohnkolben ziert tatsächlich das Label Alpenglühn. Eine Ansage, denke ich mir, als ich durch diese neue Wohnlandschaft streife. Alpenglühn, ein Versprechen, das aber nur

den Chosen few der oberen Etagen vorbehalten ist, dem Rest knallt das effiziente Neon der Zwischenräume in die Sofalandschaft. Auf das Dach von Alpenglühn darf ich nicht, um dort mit meinen Gästen der Stadtteilwanderung und den Stars der bayrischen Jodelvereine eben selbiges zu besingen. Triftige Gründe wurden keine genannt von den zahlreichen Sorgenträgern des Verwaltungsapparats privater Wohnbaugesellschaften wie Patrizia AG und Klaus Gruppe. Ist halt so im Land der untergehenden Sonne.

Indien, Bangalore, inzwischen wieder Bengaluru genannt, liegt 900 Meter über dem Meeresspiegel, war vormals Garnisonsstadt der britischen Kolonialherren und ist heute Zentrum der Bio- und Waffentechnologie, Raumfahrt, Universitätsstadt, Ziel für Scharen von Arbeitssuchenden. Die „Tanks“, wie die unzähligen Seen in der Region heute noch genannt werden, füllten sich einst während der Regenzeit und bildeten über Kanäle verbunden in Summe ein zusammenhängendes (Trink-)Wasserreservoir. Inzwischen Investoren zum Opfer gefallen, erinnern die Reste an die Abraumseen des Ruhrgebiet zu dessen Blütezeit. In diese Stadt als Stipendiat des Goethe Instituts eingeladen, blicke ich aus einem Busfenster, der mich mit den anderen Auserwählten zu den kulturellen Highlights fahren soll, ignoriere die bettelnden Hände, die an das Busfenster schlagen, weil mich

etwas ganz anderes erschlägt: eins dieser Megaposter, die fortan mein Ausgangsmaterial darstellen sollen für eine Arbeit im öffentlichen Raum. Dafür bin ich eingeladen worden. Mir bleibt nicht das Bild in Erinnerung, sondern der Claim, die Bauchbinde, wie es in der Werbesprache heißt: „We believe, luxury is best served in small quantities.“ Ich befinde mich auf einem Subkontinent, in Indien, vollgepumpt mit Abgasen und Vorstellungen von Exotic, und dann dieses Versprechen. Für wen, frage ich mich, sicherlich nicht für den Tuk-Tuk-Fahrer (Tuk-Tuk ist eine Abkürzung für Autoriksha), der mir im Verlauf meiner Recherche in verständlichem Englisch seine Lebenswirklichkeit in den Fond brüllt, im Verkehrsnirvana, hinaus an die Peripherie der Stadt, hinein in diese unzähligen Neubaugebiete, die von internationalen Fondsgesellschaften auf die grüne Wiese gepflanzt werden ohne Anschluss an irgendwas. Zielgruppe: Bengalurus Mittelstand, zu dem sich mein Fahrer selbst zählt. Passieren darf ihm und seiner Familie nichts, denn dann ginge seine Rechnung nicht mehr auf, mit dem Tuk-Tuk für den Unterhalt zu sorgen. Dann brennt die Hütte. Das größte Übel sei das Essen, alles sei verseucht, erklärt er mir, vom Wasser ganz zu schweigen. Aber auch für dieses Szenario ist gesorgt: „Open your windows to the great wide outside.“ Und wem dieser Blick verstellt sein sollte, möge sich bitte beeilen,

einen der letzten himmelsnahen Räume zu reservieren („Before the last are taken, book your space in the sky“).

Zwei Jahre später in München, der Partnerstadt Bengalurus, ebenfalls mit explodierenden Einwohnerzahlen und sphärischen Mietpreisen. Abteilung Eins (Kunst im öffentlichen Raum) des Münchner Kulturreferats erklärt die Peripherie der Stadt zum Gegenstand der künstlerischen Auseinandersetzung für das Jahr 2016. Aus den drei großen Megapostern in Bengaluru werden großformatige Schilder, wie man sie gelegentlich bei größeren Bauvorhaben noch einsetzt. Aus der Textsammlung wähle ich diejenigen Versprechen aus, die dem Ort und seinem soziografischen Milieu entsprechen. „Ultra luxurious villas for the choosen few“, der Text für den Norden habe im Süden Münchens seine Wirkung verspielt. Waren es in Bengaluru großzügige Baulücken, frei stehende Flächen für Gebäude, die ich als Externer in endlosen Wanderungen recherchierte, um dort in ähnlicher Manier, also groß und mächtig, die selektierten Versprechen als reinen Text in den öffentlichen Raum zu heben, sind es in München die Teile der Stadt, die durch Neubauvorhaben oder Kernsanierungen einer grundlegenden Transformation, sprich einem Austausch der Bewohner:innen, unterzogen sind: Am Hart, Neu-Aubing, Kirchtrudering und Oberföhring bei Solln. Es sind (Vor-)



PROMISES, Markham Road, Bengaluru, Indien, 2014



Orte einer Stadt, die früher geprägt waren von Landwirtschaft, Arbeiterwohnungen oder wie im Fall von Obersendling von den Siemenswerken, die dann nachverdichtet und neu inszeniert wurden. Im Fall Münchens ist es die Stadt selbst, die ein Versprechen in sich zu tragen scheint und die auf den Großdisplays 2016 ihre Überschrift erhält: Am Standort Kirchtrudering verweist das Himmelsversprechen auf den alten Flughafen, dessen Lande- und Startbahnen jahrzehntlang den Ort prägten, und in gleichem Atemzug auf den darauf neu eingerichteten Stadtteil Riem. In das Villenviertel Solln kann man bei einem Sonntagsspaziergang im Geiste eintauchen, mehr aber auch nicht, wenn man in einem der neuen Wohntürme mit dem Namen Alpenglühn seine Zweiraumwohnung im unteren Drittel ergattert hat. Der Verdacht, dass durch den Verkauf der landesbankeigenen Wohnungsgesellschaft GBW im Jahre 2013, aber auch durch die stete Weiterveräußerung vormals städtischer Liegenschaften (Patrizia an Rock Capital, 2017) auf kommunalem Boden nun ultrateure Luxuswohnungen for the chosen few entstehen, ist keine Panikmache, vielmehr ein Kommentar zum Schicksal der Menschen, die in Metropolen die Ohnmacht spüren, nicht mehr in einem sicheren Zuhause, sondern auf einem Pulverfass zu sitzen.

BA 22: AUBING IST IN, EXKLUSIVE VILLA MIT ZEITLOSER ELEGANZ, PARKSTYLE, so die Bewer-

bung Neu-Aubings für den öffentlichen Raum 2016. Stehen hinter diesen Bannern die ewigen Nein-Sager, genährt von der institutionellen Macht der Kirche und vom Bauernstand?

Das Großdisplay an der Aubing-Ost-Straße steht auf einer der letzten unbebauten Grundstücke in München, einem Teil der 45 Hektar großen kirchlichen Liegenschaft, kurz „Vatikan-Siedlung“ genannt, wie dieser Teil Aubings im Volksmund heute noch heißt.

Szene eins: Aubing, das Sprungbrett nach München für Neuankömmlinge, die früher aus dem Dachauer Hinterland kamen, heute unter anderen aus Afrika. Sie verdingten sich als Torfstecher, Eisfahrer, Sandfahrer, heute stehen sie in Küchen der bayrischen Traditionswirtshäuser, putzen, bereiten Schweinebraten zu oder sind in den sogenannten Fuhrwerksdiensten von Amazon oder DHL tätig.

Szene zwei: Hier in Aubing habe man immer die Neuen mit einem großen Fest begrüßt, heute gebe es ein solches nicht mehr, erzählt man mir. Grund sei der Tod des Aubinger Pfarrers Alois Brem, der diese Willkommensfeste bis zu seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst ausrichtete. Anton Fürst, der Stadtarchivar Aubings, beschreibt alle Bürger:innen als Nein-Sager und ja, man fühle sich wohl hier. Unwohl wird mir, als mich Dr. Klaus Bichlmayer, Mitglied des För-



dervereins 1000 Jahre Urkunde Aubing, mit einem energischen „Naaa, die neet“ zu stoppen versucht. Er bietet mir seine Hilfe an, Einladungskarten für eine Stadtteilwanderung im Neubaugebiet zu verteilen, die ich auch den Bürger:innen hier am Standort des Großdisplays anbiete.

Szene drei: „Nein, die nicht.“ Damit meint Bichlmayer die Briefkästen der Neuankömmlinge aus Afrika im Neubaugebiet auf dem ehemaligen Gelände des Fernmeldewerks in München-Aubing. Den Rest der Flyer verteile ich dann allein in dieser frisch eingerichteten, durchmischten Wohnanlage mit den nagelneuen Edelstahlspielzeugplätzen auf bunten Gummimatten, die jeden Schmutz abperlen lassen, nicht nur an diesem sonnengefluteten Frühsommertag in Neu-Aubing. Wie lange wird es wohl dauern, um aus ehemaligen Kleinhäuslern im Wesen Großhäusler werden zu lassen, die die Welt als ein großes Gebäude sehen, in dem jeder seinen Platz finden darf? Wenn es nach den privaten Investoren geht, ist die Lösung der Park, in dessen Style der Mensch seinen perfekten Raum findet, in dem kein Wunsch unerfüllt bleibt: The perfect union to all you desire.

BA 11: Dazu zählt Am Hart, Harthof, Milbertshofen. Alles Gefährliche und Übelriechende wurde seinerzeit hier angesiedelt wie das Albuminwerk, das aus Schlachtblut Blut-

plasma produziert hat, erzählt man mir hier im Norden Münchens, der geprägt ist von gestaffelten, dreigeschossigen Wohnblöcken mit großzügigen Abstandsflächen, Siedlungshäuschen auf großzügigen Grundstücken, streitbaren Kleingartenvereinen, einem Edeka-Laden mit integrierter Sozialstation für Jugendliche ohne Schulabschluss. Alles begann zu zittern während des Kalten Kriegs, wenn die Panzer aus der Luitpoldkaserne ausrückten zum Übungsschießen auf der Heide, einer Halbsteppe, im Volksmund „Panzerwiese“ genannt.

Die Suche nach einem geeigneten Standort für das vierte Großdisplay verstrickt mich zusehends in die Stadtpolitik, die durch den Verkauf der landesbankeigenen Wohnungsgesellschaft GBW im Jahre 2013 an Patrizia und wiederum an Rock Capital im Jahre 2017 den vermeintlich städtischen Raum neu definierte. Der Norden steht exemplarisch für die Kapitalisierung dessen, was Siedler auf Grundlage einer sozialen Vision aus dem Jahre 1931 geschaffen haben: eine solidarische Gemeinschaft. Es war der damalige Reichskanzler Heinrich Brüning, der in Form einer Notverordnung das Reichskleinsiedlungsprogramm initiierte. Arbeitslose und kinderreiche Familien sollten ein Zuhause bekommen, in Erbpacht. Die einfachen Siedlungshäuser wurden in Eigenleistung auf verhältnismäßig großen Grundstücken errichtet.



PROMISES, München-Am Hart, 2016

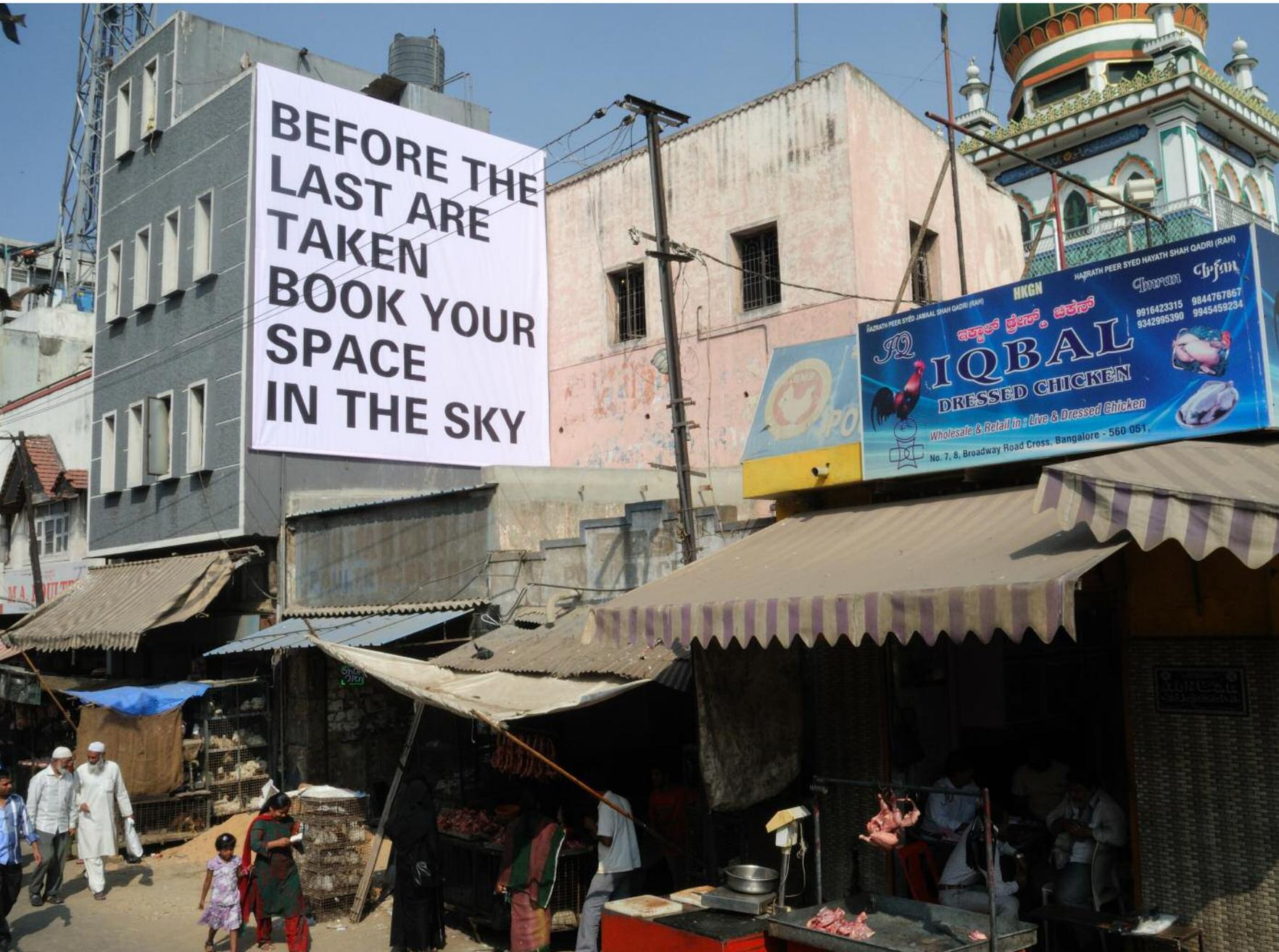
Die Bauarbeiten erledigte man gemeinsam, die fertigen Häuser wurden am Ende unter den Beteiligten verlost, man blieb autark, sprich unabhängig, weil genügend Boden für eine Selbstversorgung im Notfall vorhanden war. Auch die Straßen gehörten ihnen, sogar bis Mitte der 1970er-Jahre. Luxus definierte sich bis dahin, sich ein Bad und eine Toilette in die Wohnung einbauen zu können.

In den ersten zehn Minuten nach Verlassen der U-Bahn-Station sehe ich mehr Ethnien als in allen anderen Stadtteilen zuvor. Ich erlaufe mir diesen Raum tagelang, immer auf der Suche nach einer Fläche für das Großdisplay, weiche aus, weil es hier zu heikel ist. Man müsse die privaten Interessen wahren, also die der Investoren, man wolle sie nicht verärgern oder gar provozieren, wird mir durch die Blume vermittelt wie auf der Vorfläche des GEW-Büros am Lieberweg 46. Am nächsten Tag werde ich umringt von einer Horde spielender Kinder der Familie Aparan in eben den großzügigen Zwischenflächen, die Raum geben für das Sein. Unbefangen gehen wir miteinander um. Später stoße ich an diesem Julitag weit entfernt vom Alpenglühn auf eine Gruppe ehemaliger Schlachter, die leicht bekleidet im Schatten alter Bäume in der Sommerhitze auf ihren Tod warten, wie mir einer von ihnen, mit einem Bier in der Hand und einer Infusion im Arm, freimütig erzählt.





PROMISES, Russell Market, Bengaluru, Indien, 2014



PROMISES, Russell Market, Bengaluru, Indien, 2014

## **DANZIGER KANT**

Apfelbaum (4. Standjahr), Pflanzpfosten, Kompost, Akademie der Bildenden Künste München, Akademiestraße 2, München, seit 2018

„Der Apfel ist das was man erwartet, der Wurm das, was wirklich ist.“ Herbert Achternbusch<sup>1</sup>

München ist wüst. Wo die internationale Schickeria das bajuwarische Lebensgefühl für sich entdeckte, steigen die Bodenpreise in der Maxvorstadt, in Schwabing und anderen günstig gelegenen Stadtquartieren ins Bodenlose. Es ist zu schön, um wahr zu sein. Die luxussanierten Altbauwohnungen kann hier ohnehin kaum mehr jemand bezahlen. Kunst, Kultur und Geschichte sind wenig mehr als Kulisse. Hier gibt es nichts ohne einen ökonomischen Mehrwert oder Aussicht auf Rendite.

Bis auf einem unbeachteten Flecken Erde 2018 ein Apfelbaum auftauchte. Dessen Früchte, pflückreif Ende September, bis Dezember genussreif, trotzen der Unwirtlichkeit der Stadt. Sind urbane Räume überhaupt noch Lebensräume, wenn hier keine Lebensmittel mehr wachsen? Gegen die Kommodifizierung der Städte könnte ein Apfelbaum zumindest ein kleines Zeichen des stillen Widerstands sein.

Einen jungen Apfelbaum auf ein denkmalgeschütztes Gelände im Herzen der Stadt München zu pflanzen, gelingt nur, wenn der Besitzer des Grundstückes seine Einwilligung gibt. In diesem Fall wäre es eine der Abteilungen der Denkmalschutzbehörde gewesen, wenn ich über die Verwaltung der Akademie hinausgekommen wäre. Oder man sucht sich Komplizen. In diesem Fall waren meine Komplizen zwei Parkbänke, präzise gesagt: die Fläche zwischen ihnen. Ein geschützter Ort für die ersten acht bis zehn Standjahre des Baumes. Dort fällt er nicht sonderlich auf, dort stört er keinen, dort haben nur Freischneider und kleine Rasenmäher Zutritt, die ungelenken und dahinrasenden Aufsitzmäher bleiben auf Distanz. An diesem Ort bildet er nun seine Form aus und wird in wenigen Jahren im Herbst den Rastenden seine Liebesfrucht anbieten.



DANZIGER KANT, München, seit 2018



DANZIGER KANT, München, seit 2018\*









## **BODENARBEIT**

Weißer Fassadenfarbe, Farbröller, Eimer, Warnweste,  
Urbino, Italien, 2018

„Die Straße kann durch die Fensterscheibe beobachtet werden, wobei die Laute vermindert, ihre Bewegungen phantomartig sind und sie selbst durch die durchsichtige, aber feste und harte Scheibe als ein abgetrenntes, im ‚Jenseits‘ pulsierendes Wesen erscheint.“<sup>1</sup>

Der öffentliche Raum, die „Landschaft“ und auch die „Natur“, sind voller Zeichen – wohl der/dem, der sie zu deuten versteht. So geschehen auf einer abgelegenen Landstraße nahe Urbino in Italien – unter anderem Geburtsstadt des Renaissancemalers Raffaello (Sanzio da Urbino). Ein Schild wies dort – lange unbeachtet – auf kommende Malerarbeiten hin, die jedoch auf sich warten ließen. Im Dienste des Gemeinwohls und der öffentlichen Sicherheit nahm sich der Künstler Erbacher der Aufgabe an und malte mit akkuratem Strich. Dann nahm alles Weitere seinen Lauf. In vollendeter Abstraktion wurde Kunst als Dienstleistung definiert, deren gesellschaftlicher Nutzen sich unmittelbar einstellte. Die Auflösung von Kunst im Alltag war vollbracht – für einen Moment, in dem die Sicherheit des Straßenverkehrs und dessen regelhafte Ordnung in vollkommenem Einklang lagen mit dem Ideal harmonischer Komposition nach klassischer Maßgabe. Weder läuft die Produktion von Kunst immer so meditativ ab, noch gelingt ihre Rezeption so reibungslos und

konfliktfrei – auch bei Erbacher's künstlerischer Arbeit ist dies eher die Ausnahme.

Wozu dann das Ganze? Benjamin war der Überzeugung: „Die Aufgaben, welche in geschichtlichen Wendezzeiten dem menschlichen Wahrnehmungsapparat gestellt werden, sind auf dem Wege der bloßen Optik, also der Kontemplation, gar nicht zu lösen. Sie werden allmählich nach Anleitung der taktilen Rezeption, durch Gewöhnung, bewältigt.“<sup>2</sup> Die Band Kraftwerk machte daraus ein gleichgültig überdrehtes „Fahr'n, fahr'n auf der Autobahn“. Wie historisch belastet vor allem „die deutsche Autobahn“ und nicht minder die italienischen sind, ist hinlänglich bekannt<sup>3</sup> – von Holzwegen ganz zu schweigen<sup>4</sup> – und ein Thema für sich. Sicherlich, Malerei auf einer abgelegenen Landstraße kratzt an der Grenze zur Unsichtbarkeit und kalkuliert das Risiko gar nicht oder nicht, als Malerei wahrgenommen zu werden. Doch vielleicht liegt darin ein subtiler Verweis darauf, wie weitreichend die gesellschaftlichen Symbole der Ordnung sind und wie viel Arbeit es bedarf, um sie in Ordnung zu halten. So gesehen ist Kunst genau wie Architektur nur eine symbolische Form neben vielen anderen.

## **11 BLINDE FLECKEN**

11 Desinfektionstücher, gebrauchte Zahnbürste, Megafon, Plastiktüte, Solothurn, Schweiz, 2019

Zwei Klischees treffen aufeinander: Deutschland und Schweiz, von außen betrachtet stehen sie für Ordnung und Sauberkeit. Ein Bild, mit dem ich während längerer Auslandsaufenthalte konfrontiert wurde. Diesem Bild rücke ich zu Leibe, sammle das ein, was Kehrmaschinen nicht erfassen, und bringe elf öffentliche Abfallerimer mithilfe von Desinfektionstüchern auf Hochglanz. Ein Jahr später ist Desinfektion die zentrale Handlung in der Pandemie geschockter Europäer. Ich nehme mir bei meinen Handlungen die Zeit, die notwendig ist, stoße dabei auch auf Widerstände, die ich dem Publikum der Aktion über ein Megafon mitteile, beispielsweise den Hinweis eines Buchladens, hier finde man kluges Wissen.



11 BLINDE FLECKEN, Solothurn, Schweiz, 2019

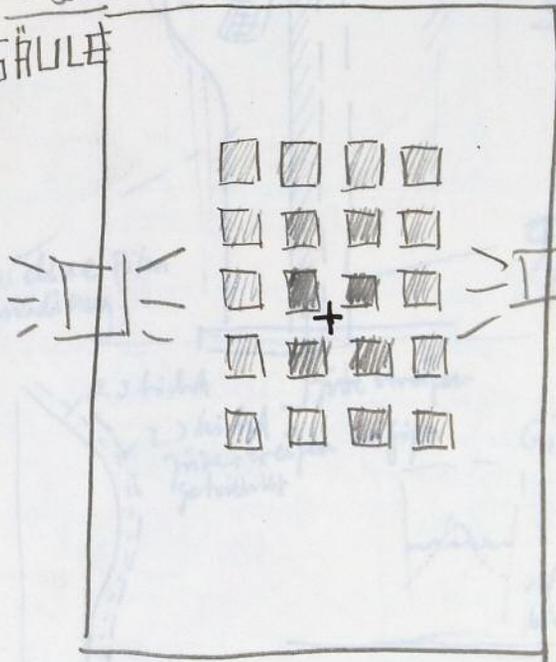
MARIN  
WALD

MARIENWALD

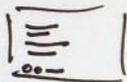
MARIEN



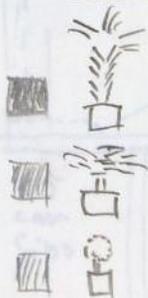
SÄULE



in total



vorbereitung:  
markierung



der Garten ist ein  
Teppich, auf dem die  
ganze Welt ihre symbolische  
Vollkommenheit ~~erlangt~~  
erreicht, und der Teppich  
ist so etwas wie ein im  
Raum mobiler Garten.

(Foucault)

## **MARIENWALD**

20 Pflanzkörbe, Gabelstapler, Fahrer, Marktplatz der Stadt Hartberg, Österreich, 2014

Marktplätze sind häufig Parkplätze. Platten, Pflaster oder Asphalt bedecken den Untergrund vieler Stadtkerne. Das demokratische Recht auf Versammlung muss allzu oft auf kargem Grund zur Ausführung gebracht werden. Wie in der gutbürgerlichen Küche ist auch im städtischen Leben das „Grün“ meist Beilage und findet sich zur Dekoration nur am Rand. Die umstehenden Pflanzkörbe mit Palmen, Oleander und Pfirsichbäumen, die den Hauptplatz der oststeirischen Stadt Hartberg verzierten, versammelte Erbacher zu einem Hortus conclusus in ihrem Herzen. Dieser Marienwald war jedoch ganz und gar nicht verschlossen, sondern lud zum Verweilen ein. Als symbolische Form gesellschaftlicher Versammlung, des Zusammenseins und der Kontemplation gibt dieses Wäldchen zu denken. Die Stadtverwaltung Hartbergs übernahm Erbacher's Idee und baute daraus Hintergründe für Musikveranstaltungen oder inszenierte ein Labyrinth zum Schulanfang. Solange auch die Gesellschaft form- und veränderbar bleibt, um den unterschiedlichsten Bedürfnissen möglichst vieler entgegenzukommen, besteht noch Hoffnung.



MARIENWALD, Marktplatz der Stadt Hartberg, Österreich, 2014

## HEUTE BIN ICH DEIN FREUND

Performance und Installation seit 2006: Pappschild, Teller mit Kleingeld, DIN-A4-Zettel, leer stehende Ladenlokale, Büroausstattung, T-Shirts, Neonschrift auf Rollgitter

Kein Bier auf Hawaii. In einem Nebensatz erfuhr ich, dass der Moderator Karl Moik mit seiner TV-Sendung „Musikantenstadl“ demnächst nach Hawaii reisen werde, seine treue Fangemeinde miteingeschlossen. Aus der Reise wurde nichts, dafür reiste ich bis 2006 mehrmals zum „Musikantenstadl“, mischte mich unter die Setbauer und heiteren Sternchen der Volksmusikszene, lernte die Sprache der Manager:innen und Redakteur:innen von ORF und ARD kennen und erreichte den harten Kern, die Ultras der Fangemeinde. Der Grund für diese ausdauernde Expedition von Kiel bis nach Klagenfurt, ein Abstecher zu den Wissenschaftler:innen am Teilchenbeschleuniger in Cern inklusive, war die Suche nach der moikschen Masse und dem, was diese über viele Jahrzehnte konstant hielt. Moik vertraute es mir am Ende an: Er komme, immer gut angezogen, als Freund in die Wohnzimmer der Menschen.

Wer einmal eine Zeit lang auf dem Boden der Straße sitzt, kann erleben, wie es ist, gleichzeitig gesehen und übersehen zu werden. Was kann es Irritierendes geben als einen „Menschen ohne Arbeit, ohne Heimat“? Oder vielleicht auch nur einen, der genügend Zeit und zu wenig Hemmungen hat, sich niederzulassen, egal wie schmutzig die Straße sein mag. Um etwas über Wahrnehmung oder Vermeidungsstra-

tegien innerhalb der Ordnung des öffentlichen Raums zu erfahren, gibt es kaum ein besseres Experiment. Während Flaneur:innen die Passagen und Flaniermeilen der Städte für ihre kleinen Auftritte nutzen, um sich zu präsentieren, sind die Clochards, die Stadtstreicher:innen, die unheimlichen Anziehungspunkte. Sie berühren und konfrontieren einen auch dann, wenn sie einen nicht direkt ansprechen. Sie erinnern daran, dass alles anders sein könnte. Sie erinnern daran, dass es außerhalb des kleinen privaten Glücks noch etwas anderes gibt. Sie drängen das Verdrängte auf. „Die Hölle, das sind die anderen“, heißt es in Jean-Paul Sartres *Geschlossene Gesellschaft*. In den Städten können sie einem – gewollt oder ungewollt – an jeder Ecke begegnen. Einfach nur zu sitzen, zu stehen oder zu sein, wird so zum politischen Akt. Allein das Vorurteil, jede(r) Sitzend(e) sei ein „Gammer“, spricht für sich und offenbart eine kleinbürgerliche Moral, die allzu leicht „nach unten tritt und sich nach oben buckelt“. Die Erwartung, es werde noch um den sprichwörtlichen letzten Cent gebettelt, der doch selbst so hart erarbeitet wurde, rührt an ein unbewusstes Ressentiment.

Schlimmer noch: wenn nicht um eine „milde“ Gabe gebettelt wird, sondern stattdessen etwas so „Teures“ wie Freundschaft angeboten wird. Hier wird die Abwehrhaltung herausgefordert, die stets davon ausgeht, dass nichts umsonst ist: Das ist das internalisierte Wettbewerbsgesetz der „unsichtbaren Hand“ des „freien Markts“. Nichts Geringeres provozieren Erbachers künstlerische Besetzungen. Heute bin ich dein Freund, wenn er immer wieder Platz nimmt wie ein antiker Kyniker inmitten der Gesellschaft.



Foto-Shooting für Klaus Lemkes neuen Film "Schmutziger Süden"



HEUTE BIN ICH DEIN FREUND, im Uhrzeigersinn: Shanghai (2010), Monheim/R. (2023), Pécs (2009), Monheim/R. (2023), Monheim/R. (2023), München (2009)





HEUTE BIN ICH DEIN FREUND, Performance, je eine Stunde, Seite 64 im Uhrzeigersinn: Stara Baska, Krk, Kroatien (2006); Belfast, Nordirland (2006); Köln (2006); München (2006); Seite 65 im Uhrzeigersinn: Mülheim an der Ruhr (2008); Athen, Griechenland (2009); Schanghai, China (2010); Brno, Tschechien (2013); Bratislava, Slowakei (2013); Bengaluru, Indien (2014)

## URINAL

3 handelsübliche Porzellanurinale, Kleintransporter, Schlagbohrmaschine, Betondübel, Arbeitskleidung, von September 2011 bis Januar 2012

„Not just anyone makes a good pisser.“  
Jean-Claude Lebensztejn, Pissing Figures 1280–2014,  
New York City, 2017, Backcover

Manche Bedürfnisse sind in manchen Situationen äußerst lästig. Der Harndrang gehört sicherlich dazu. Im öffentlichen Raum wird daraus ein Ärgernis, demgegenüber jede Straßenreinigung ins Hintertreffen gerät. Wo es nach Gosse riecht, macht die High Society meist einen großen Bogen herum. Dass sich dennoch vor allem hier gern Kunst und Kultur ansiedeln, gehört zum festen Mythenrepertoire der Moderne und besitzt ungebrochene Aktualität. Zwar gefällt sich eine gewisse Künstler:innenbohème immer noch gut im neoavantgardistischen Gewand des antikapitalistischen Underground, doch sind auch die Schattenseiten der Gentrifizierung hinlänglich bekannt. Der Kölner Ebertplatz wird je nach Diskussionszusammenhang mal als „Problemkiez“ oder gar als „No-go-Area“ diffamiert oder als Hotspot der künstlerischen Off-Szene gefeiert. Als eines Tages dort in einer stillen Ecke drei Keramiken auftauchten, konnte dies beflissenen Kunstkenner:innen nur ein müdes Lächeln über die Referenz auf ein längst kanonisches Readymade entlocken. Dennoch brachte es einigen auch einen Moment der Erleichterung.

Der französische Kommunikationstheoretiker Abraham Moles wird ein Experiment zugeschrieben, mit dem er erforschen wollte, was die Essenz eines Kunstwerks ausmacht. Dafür wurde ein Porträtbronze von dem französischen Sozialisten Pierre-Joseph Proudhon so lange in Säure getaucht, bis sich alle Anwesenden sicher waren, dass das Übriggebliebene sicherlich nicht mehr als Kunst angesehen werden könne.<sup>1</sup> Sicherlich ließe sich auch am Kölner Ebertplatz im Umgang mit den Keramiken einiges über die Kunstbegriffe und Kulturverständnisse von Passant:innen und Kunstliebhaber:innen herausfinden. Als sensible künstlerische Intervention wurde damit zugleich auf einen neuralgischen Punkt in der Gestaltung von öffentlichen Plätzen verwiesen: Nicht jeder Springbrunnen reicht aus, um zum Verweilen einzuladen. Und Kunst am Bau interessiert als bloßes Schmuckwerk oder gestalterisches Alibi niemanden.



URINAL, Ebertplatz, Köln, 2011/12



LINDE, Pécs, Ungarn, 2012/13

## **LINDE**

Lindenbaum (8. Standjahr), Pflanzpfahl, Kulturpromenade, Pécs, Ungarn, 2011/12

Die Stadt Pécs, neben dem Ruhrgebiet und Istanbul ebenfalls Kulturhauptstadt 2010, gab den Neubau einer Kulturpromenade in Auftrag. Diese verbindet das neue Kulturzentrum mit der ebenfalls neuen Kunstakademie und Musikhochschule in der historischen Porzellanfabrik Zsolnay. 127 Betonelemente der Promenade wurden der Sub-Sub-Subfirma nicht bezahlt. Diese kompensierte den Verlust, indem sie die Promenade nicht zu Ende montierte. Ein später traf ich auf diese Lücke. Aus einer Baumschule am Stadtrand holte ich mir eine circa 3 Meter hohe Linde mit 2 Jahren Garantie. Am nächsten Vormittag pflanzte ich ohne offiziellen Auftrag den Baum in die Lücke der Kulturpromenade.

Die Redewendung „aus der Not eine Tugend machen“ ist besonders dort zynisch, wo die Not am größten ist. Wo Kultur jedoch zum „Wegbereiter“ für ein System der Ausbeutung wird, tut jede Unterbrechung gut. Wo der „Fortschritt“ der Kulturalisierung von allein ins Stocken gerät, ist nicht einmal Sabotage notwendig, um die Maschinerie zu stoppen. Vielmehr bedarf es einer Möglichkeit, die entstandene Lücke auf Dauer freizuhalten. Wer in der Stadt Pécs nun auf der Promenade flaniert und nichts von den Produktionsbedingungen

ihrer Gestaltung weiß, kann sich an der gepflanzten Linde erfreuen, ohne sich an ihr zu stören. Wer es weiß, mag darin ein Mahnmal erkennen. Hier folgt die Form nicht allzu geradlinig der Funktion. Nein, hier sind die Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Die Linde markiert einen neuralgischen Punkt. Ihre Blätter kleben am Asphalt.

## **ALL BY MYSELF**

Mercedes Benz 124, Spiegelkugeln, Köln-Porz, 2008

Auf dem Nachhauseweg nach durchzechter Nacht, irgendwo auf der Brache in einer Baulücke, plötzlich ein Raumschiff. Diese Szene allein ist ein Klassiker, der verschiedene Genres vom Musical bis zum Horrorfilm oder Splattermovie verbindet. Auf die Feier des Eskapismus im nächtlichen Rausch folgen nicht selten Absturz und böses Erwachen. Erbacher, vermeintlicher Taxibesitzer und „ehemals Verdächtiger“ in einem „Taximörderfall“, wie er in einer Selbstauskunft bekundete, rührt an dieses Motiv kollektiver Imagination. Aus einem Taxi – einem Mercedes, dem Goldstandard der deutschen Automobilindustrie – quellen Diskokugeln wie Seifenblasen. Der Kitschverdacht liegt nahe. Vielleicht ist es aber auch Camp. „Camp ist keine natürliche Weise des Erlebens“, wie Susan Sontag schrieb: „Zum Wesen des Camps gehört vielmehr die Liebe zum Unnatürlichen: zum Trick und zur Übertreibung. Und Camp ist esoterisch – eine Art Geheimkode, ein Erkennungszeichen kleiner urbaner Gruppen.“<sup>1</sup> Klischees jedenfalls über taxifahrende Künstler:innen und andere Kreaturen der Nacht gibt es schon genügend. Im Vergleich zu Erbachers sonstigen künstlerischen Arbeiten erscheint diese betont spielerisch und leicht. Allein diese Anmutung sollte misstrauisch machen – vielleicht aber auch nicht.



ALL BY MYSELF, Köln-Porz, 2008

### **EINHAUSUNG #3 (Geranien)**

25 Blumenkästen mit Geranien aus Much, Oberbusch, Eckhausen, Köln-Deutz, Transporter, 50 Blumenkastenwinkel, Gärtnerbekleidung, Verwaltungsschreiben Blumenspende der Partnerstadt Kölns Liegé, Belgien, Reiterdenkmal zu Ehren von König Friedrich Wilhelm III., Heumarkt, Köln, 09.–30.10.2008

„Geranien sehen aus wie Kartoffelkraut,  
hängen über jeden zweiten Balkon in ihrem fetten  
Wohlstandsgrün,  
und das Rot ihrer Blüten ist so banal wie eine halbe Stunde  
Musikantenstadl.  
Und doch haben diese Geranien soeben höchstes Lob  
geerntet.“<sup>1</sup>

„Und in jenen Momenten wird man aus den Augenwinkeln  
wahrnehmen, dass hinter all den Geranien sich nicht der  
Eingang zur kleinbürgerlichen Hölle verbirgt  
– der auch, der auch –,  
sondern eine scharfe Zunge, ein wacher Verstand,  
eine gesunde Skepsis.“<sup>2</sup>

Kaiser Wilhelm vom Sockel geholt. Sicher war dies nicht das Schlechteste, das dem öffentlichen Raum in Köln hätte passieren können. Ohne Anführer jedoch, standen nun des Kaisers steinerne Gefolgsleute seltsam verwaist und unmotiviert, nur halb von Brettern verborgen, da. Bretter, die sicher nicht

die Welt bedeuteten. Doch wohin mit den alten Symbolfiguren der preußischen Herrschaft: auf den Balkon, zu all dem „fetten Wohlstandsgrün und -rot“ der Geranien? Dieser Lorbeer des bürgerlichen Glücks. Dieses dekorative Allerweltsornament schmückt die Herren, indem ihnen etwas Schönheit und Glanz angetragen wird, Attribute, die sie längst verloren haben. Gleichgültig, welchem Adelsgeschlecht die Steinerne entsprangen oder welchem Monarchen sie dienten: Sie wurden mit Leichtigkeit entthront – mit einem Augenzwinkern und ohne großes Aufsehen. Die künstlerische Intervention markiert durch die subtile Beigabe von Blumen eine unge löste Problemstelle sowohl im öffentlichen Raum als auch im kulturellen Gedächtnis. Das Denkmal als symbolische Form wird seines staatstragenden Pathos beraubt, indem die nunmehr arbeitslosen Funktionsträger einen alltäglichen Ruhesitz erhalten. Jegliche Unterscheidung von Basis und Überbau sind nunmehr obsolet. Auch die Differenz zwischen monumentalem Standbild und Gartenzweig erscheint nun relativ. Denkmalsturz mit Geranien – und „unter dem Pflaster liegt der Strand!“. Pflanzte Blumen gegen den Prunk der alten Herrschaft!



EINHAUSUNG #3 (Geranien), Köln, 9.–30.10.2008



hell 74



EINHAUSUNG #3 (Geranien), Much, Oberbusch, Eckhausen, Köln-Deutz, 8./9.10.2008

ALLE BARBAREN  
WILRDE MENSCHEN  
WERDEN  
BARBAREN  
WERDEN



LIEBE  
GEBURT  
ARBEIT  
HASS  
TOD



MAXIMILIAN ERBACHER: VERSPRECHEN, Seite 11

1

Vgl. Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986.

2

Henning Schmidt-Semisch, Risiko, in: Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann, Thomas Lemke (Hrsg.), Glossar der Gegenwart, Frankfurt a. M. 2004, S. 222–227, hier S. 226.

DOO-BE-DOO-BE-DOO (2020), Seite 14

1

Maximilian Erbacher im Rahmen der Ausstellung: JAJA NEINNEIN VIELLEICHT 15. RISCHART\_PROJEKT (2020), siehe: <https://www.maxerbacher.de/newpage84b01c1e> (zuletzt abgerufen am 04.12.2023).

2

Wikipedia.

3

Carl Andre, Zu den „Streifenbildern“ von Frank Stella, in: Gregor Stemmrich (Hrsg.), Minimal Art. Eine kritische Retrospektive, 2., erweiterte Aufl., Dresden 1998, S. 194.

4

Jacques Rancière, Die Schuld des Kinos?, in: ders., Chronik der Konsensgesellschaft, Wien 2011, S. 75–80, hier S. 76.

5

Vgl. Jacques Derrida, Was tun – mit der Frage „Was tun?“, Wien/Berlin 2018.

6

Oliver Machart, Conflictual Aesthetics. Artistic Activism and the Public Sphere, Berlin 2019.

7

Herbert Achternbusch, Du hast keine Chance, aber nutze sie. Schriften 1968–69, Frankfurt a. M. 1986.

LANDPARTIE, Seite 27

1

Landpartie, im Rahmen von MITEINANDerfahren, Stefanie Klingemann, 2022.

2

Thomas Meinecke, Mode & Verzweiflung, Frankfurt a. M. 1998, S. 36. Siehe ebenso: Michaela Melián, Thomas Meinecke, Interview: Heute Disco – morgen Umsturz – übermorgen Landpartie, in: Stephan Trüby, Verena Hartbaum, University of Looking Good, c/o now (Hrsg.), Bayern, München. 100 Jahre Freistaat. Eine Raumverfälschung, Paderborn 2019.

3

Tobias Becker und Maximilian Erbacher im Rahmen von MITEINANDerfahren, siehe: <https://www.maxerbacher.de/newpageb4bba958> (zuletzt abgerufen am 04.12.2023).

4

Lucius Burckhardt, Warum ist Landschaft schön? (1977), in: ders., Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft, Berlin 2006, S. 33–1, hier S. 19.

5

Ebd.

6

Oliver Machart, Conflictual Aesthetics. Artistic Activism and the Public Sphere, Berlin 2019.

o.T. (FERNGASLEITUNG), Seite 32

1

Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt a. M. 2007, S. 49.

PROMISES, Seite 34

1  
Joseph Vogl, Der Souveränitätseffekt, Zürich/Berlin 2015.

2  
Walter Benjamin, Das Passagen-Werk, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1983.

3  
Vgl. Oskar Negt, Alexander Kluge, Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt a. M. 1972.

4  
Vgl. Niko Peach, Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie, München 2012.

5  
Vgl. Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann, Thomas Lemke (Hrsg.), Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt a. M. 2000.

6  
Vgl. Ulrich Bröckling, Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste, Berlin 2017.

DANZIGER KANT, Seite 48

1  
Herbert Achternbusch, Der Maler, München 1988, S. 47.

BODENARBEIT, Seite 55

1  
Wassily Kandinsky, Punkt und Linie zu Fläche, Bern 1963, S. 13.

2  
Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt a. M. 2007, S. 46.

3  
Vgl. Matthias Reichelt (Hrsg.), Zwei Entwürfe zum Holocaust-Denkmal in Berlin, Nürnberg 2001.

4  
Vgl. Martin Heidegger, Holzwege, Frankfurt a. M. 2015.

HEUTE BIN ICH DEIN FREUND, Seite 62

1  
Jean-Paul Sartre, Geschlossene Gesellschaft, Hamburg 1987

URINAL, Seite 66

1  
Vgl. Karl Gerstner, Der Künstler und die Mehrheit, Frankfurt a. M. 1986, S. 48.

ALL BY MYSELF, Seite 70

1  
Susan Sontag, Anmerkungen zu „Camp“, in: dies., Kunst und Antikunst. 24 literarische Analysen, Frankfurt a. M. 1982, S. 322–341, hier S. 322.

EINHAUSUNG #3 (Geranien), Seite 72

1  
Karl Bruckmaier, Geranien, in: ders., Wilfried Petzi, OBI oder das Streben nach Glück, Hamburg 2016, S. 14–21, hier S. 14.

2  
ebd., S. 21.

## ZEICHNUNGEN

S. 6/7

There is no such thing as society (Margaret Thatcher, in Woman's Own, 1987), Wasserfarbe auf Transparentpapier, 2022

S. 12/13

Doo-Be-Doo-Be-Doo, Tusche auf Papier, 2019

S. 20/21

Landpartie, Tinte auf Papier, 2022

S. 58/59

Marienwald, Tinte und Bleistift auf Papier, 2014

S. 76/77

Liebe-Geburt-Arbeit-Hass-Tod, Tinte und Bleistift auf Papier, 2019

## ABBILDUNGSNACHWEIS (Fotos, Videostills)

Bernd Borchardt (S. 16/17/19), Tobias Becker (S. 22/25/26/28), Lena von Geyso (Umschlagbild Titelseite, S. 52/53), Astrid von Geyso (S. 54), Oliver Mende (S. 57), Diane Müller, Ben Jones, Thorsten Schneider, Roland Bauer, Veith Landwehr, Gero Arend (S. 64), Yvonne Klasen, Shaw, Vidhya Mohankumar (S. 65), Veit Landwehr, Lina Sieckmann, Peter Simon (S. 74/75)

## IMPRESSUM

Reihe *hell*  
Band 13

Ausstellung  
10. Januar–31. März 2024  
Vernissage  
09. Januar 2024

Universität Siegen  
Department Architektur  
Paul-Bonatz-Straße 9–11  
57068 Siegen  
PB-A 120/3

Herausgeber: Tobias Becker  
Kurator: Tobias Becker  
Ausstellungskonzept: Maximilian Erbacher, Tobias Becker  
Aufbauteam: Christina Prochaska, Nils Raupach

Grafik & Editorial: arche18  
Texte: Thorsten Schneider, Maximilian Erbacher  
Lektorat: Kirsten Rachowiak, München

Schrift: Futura, Letter Gothic\*  
\*Textbeiträge von Maximilian Erbacher

Druck: uniprint Siegen  
Auflage: 100

Die hier abgebildeten Projekte sind zwischen 2008 und 2023 entstanden.

Die Rechte liegen, wenn nicht anders vermerkt, beim Verlag und bei dem Künstler. © Maximilian Erbacher, VG Bild-Kunst, Bonn

[www.maxerbacher.de](http://www.maxerbacher.de)

Verlag: universi-Universitätsverlag Siegen, 2024  
ISBN: 978-3-96182-163-1  
DOI: [doi.org/10.25819/ubsi/10451](https://doi.org/10.25819/ubsi/10451)



Die Publikation erscheint unter der Creative Commons Lizenz CC-BY-SA



